

SIMPLICISSIMUS

Gouvernante Macdonald

(Olaf Gulbransson)



„Das ist sehr unartig von dir, Michel, daß du bei dem hübschen Spiel nicht mehr mittun willst!
Wer soll denn dann die blinde Kuh sein?“

Zinein in den Advent! / von KAROLÉFR

Hat der Mensch genügend Kohlen
und ein sicheres Esajament:
auf des Süßes sanften Sohlen
gleitet er in den Advent.

Magenfutter, Kleider, Wäsche,
dicke Stiefel für den Fuß:
alles das schlägt eine Breche
in den Pessimismus.

Schon beginnt die Weihnachtsahnung,
wo das Herz mit Wünschén spielt.
Dießfach regt sich eine Planung,
die auf fette Gänse zielt . . .

Tja, o Mensch der warmen Kleider — Dreh' sie um — Dich packt ein Grauen,
und jetzt schau' mal näher her: das Gemüte zieht's dir krumm!
die Medaille nämlich, leider, . . . Und nun dreh' auch, nach dem Schauen,
hat ein peinigliches Revers. dich und — Deine Taschen um!

Wer an der Ahr war . . .

Von E. J. Caspar

Diesmal hatte Herr Wunderlich sich vorgenommen, nicht in München zu bleiben während seines Urlaubs und sein schönes Geld ins Wirtshaus zu tragen, Abend für Abend. Er wollte eine Reise machen. Nach Köln. Ausgerechnet nach Köln. Weil man von da aus so leicht und bequem an die Ahr gelangen konnte. Seit zwei Jahren spukte ihm die Ahr im Kopf herum, seit er den tief sinnigen Spruch gehört hatte:

Wer an der Ahr war und weiß, daß er an der Ahr war, der war nicht an der Ahr. Wer aber an der Ahr war und weiß nicht, daß er an der Ahr war, der war an der Ahr.

Eines Abends kaufte er sich eine Fahrkarte nach Köln und belegte im Schlafwagen ein Bett. Er wollte einmal ganz vornehm tun. Mächtig freute er sich auf das „hilige Köln“, an dem Dom, von dem er sich keine rechte Vorstellung machen konnte, auf den Tünnen und den Schäl und auf das ganze lustige Rheinvölkchen. Er würde sich köstlich amüsieren! Ferienfreudig gelangt kaufte sich Herr Wunderlich im Speisewagen eine Kalbshaxe. Es war eine herrliche Kalbshaxe, ein Gedicht von einer Kalbshaxe, schön braun und glänzend und von erschrecklichen Dimensionen. Er steckte die Serviette in den Kragen und begann die Kalbshaxe in Moleküle zu zertümmeln, er trauriger. Meine stellte er nach einer halben Stunde fest, daß er nicht in der Lage war, das braune, saftige Gebilde restlos in sich aufzunehmen. Er wickelte den Rest, der einer anständigen Brotzeit Ehre gemacht hätte, in eine Papierserviette und schob ihn in die Rocktasche. Dann stieg er in einen beigefarbenen, mit braunen Seidenschürren verzierten Schlafanzug und legte den Schlafanzug mit seinem kostbaren Inhalt ins Bett. Er wachte erst auf, als der Zug am frühen Morgen über die Hohenzollernbrücke donnerte. Im grauen Morgennebel schritt Herr Wunderlich über den Domplatz und nahm im Hotel zur Ewigen Lampe ein Zimmer. Dann bummelte er durch Köln. Vierzehn Tage bummelte er durch Köln. Am dritten Tage stellte er fest, daß Köln einen sonderbaren Geruch hatte, undefinierbar und äußerst unangenehm. Trotzdem hielt er selbstquälerisch aus mit der Vorfreude auf die Ahr und ihren herrlichen Wein. Er bummelte durch die Straßen, lief in den Gärzénich und auf den Neumarkt, um die Pferdeköpfe zu bewundern, trank Münchner Bier für sündhaftes Geld und saß nachmittags etwas abgekämpft und müde auf der Rheinterrasse. Er war miserabler Laune. Der Rhein gefiel ihm nicht, und sah aus wie Erbsensuppe. Und überall kroch der Herbstnebel herum und fraß die zarten Filigrantürmchen vom Kölner Dom auf. Das Schlimmste aber war, daß Köln eine so fürchterlich schlechte Luft hatte. Es stank ganz einfach. Es stank, wenn er im Freien war, und stank, wenn er im geschlossenen Raum saß. Es stank, stank, stank! Höchste Zeit, daß er aus diesem widerlichen Geruch herauskam.

Der nächste Tag sah Herrn Wunderlich

bereits im Zug sitzen, der ihn an die Ahr bringen sollte. Leider war seine Laune nicht besser geworden inzwischen, denn im Zug stank es noch viel ärger als in der freien Natur. Eine Dame und drei Herren hatten bereits ihre Nasen mit saudecolognebespritzten Taschentüchern versehen. Er folgte ihrem Beispiel und wunderte sich, daß sie ihn so feindselig anschauten. Gott sei Dank kehrte seine gute Laune wieder, als er später in der urgemütlichen Weinstube saß und einen Schoppen Ahrwein nach dem anderen trank. Er versenkte sich mit Andacht in den goldenen Wein, trank und rauchte und blickte bereits mit Kristallaugen auf den tief sinnigen Spruch an der Wand: Wer an der Ahr war . . . Aber so oft er ihn auch las, von vorn und von hinten, von oben und von unten, er

konnte keinen Sinn mehr herauslesen und vertiefte sich deshalb wieder andächtig in seinen Wein. Nur wunderte er sich, daß er ganz allein an einem Tisch saß, während die anderen Menschen im Lokal dichtgedrängt wie Heringe in der Tonne zusammenstammten. Sonderbar, höchst sonderbar. Und stinken tat's hier ganz fürchterlich.

Mit einmal glitt ein Kellner geschmeidig an seine Seite: „Entschuldigen der Herr, hat der Herr vielleicht einen halben Hahn bei sich?“ Der Herr droben lassen höflichst fragen.

„Was soll i haben? An halberten Hahn? Ja kruzitürken, wie komm denn nachher i zu an halberten Hahn?“

„Oh, der Herr sind kein Rheinländer? Ein halber Hahn ist nämlich ein Brötchen mit Limburger Käse.“

„Was? A Kasbrot? Ja wieso denn Kasbrot? Herr, i versteh Eahna net.“

Und plötzlich ging ihm ein Licht auf, und er brüllte, daß es im ganzen Lokal zu hören war: „Ja, glauben Sie vielleicht, i stink? Ha? Dabei stinkt's in keinem Ort auf der Welt so wie in Köln und an der Ahr. Es stinkt überhaupt überall, ausgenommen in München.“ Das letzte sprach er sehr trübselig und gar nicht mehr aufgebracht. Der Kellner bat um Entschuldigung und flüsterte drüben am Tisch, daß der Herr, der so stinke, gewiß aus Pommern sei wegen seiner „verdötschten“ Sprache.

Herr Wunderlich goß noch drei Schoppen zu den schon vorhandenen in seinen Magen. Beim neunten Schoppen schlief er sanft und selig ein. Als die letzten Gäste längst das Lokal verlassen hatten und ein Mädchen kam mit einem großen Besen, rüttelte der Kellner Herrn Wunderlich an der Schulter. Zunächst ohne Erfolg. Er durchsuchte seine Taschen, um festzustellen, wer der Herr war und wo er wohnte, und beförderte plötzlich ein Päckchen ans Lampenlicht, fettig, grünlich schimmernd, einen bestialischen Geruch ausströmend: den Rest der einst braun und glänzend gewesenen Kalbshaxe. Mit einem Schrei der Entrüstung warf der Kellner das ominöse Paket aus dem Fenster.

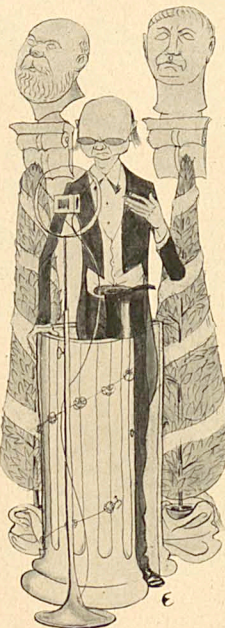
Nach unendlicher Mühe war Herr Wunderlich endlich in der Lage, seine Adresse zuzugeben. Zu dritt schleppten sie ihn zum Bahnhof und überließen ihm seinem Schicksal, nachdem sie kurz mit dem Schaffner verhandelt hatten.

Am anderen Morgen fuhr Herr Wunderlich wieder gen München. Er hatte einen schweren Kopf, einen leichten Geldbeutel und eine fürchterliche Wut . . . Wenn er nur wüßte, wo er gestern gewesen war, wieso er plötzlich spät in der Nacht auf dem Kölner Bahnhof stand und von zwei Bürgern in die „Ewige Lampe“ gebracht wurde. Wenn er wüßte, warum, er dauernd an einen „halberten Hahn“ denken mußte und doch ganz sicher keinen gegessen hatte.

Von Station zu Station besaßte sich jedoch seine Laune und wand schließlich auf Sonnenschein in München ankam und inzwischen festgestellt hatte, daß es gar nicht, aber absolut gar nicht mehr gestunken hat, seit er aus dem verdammten Köln wieder heraus war.

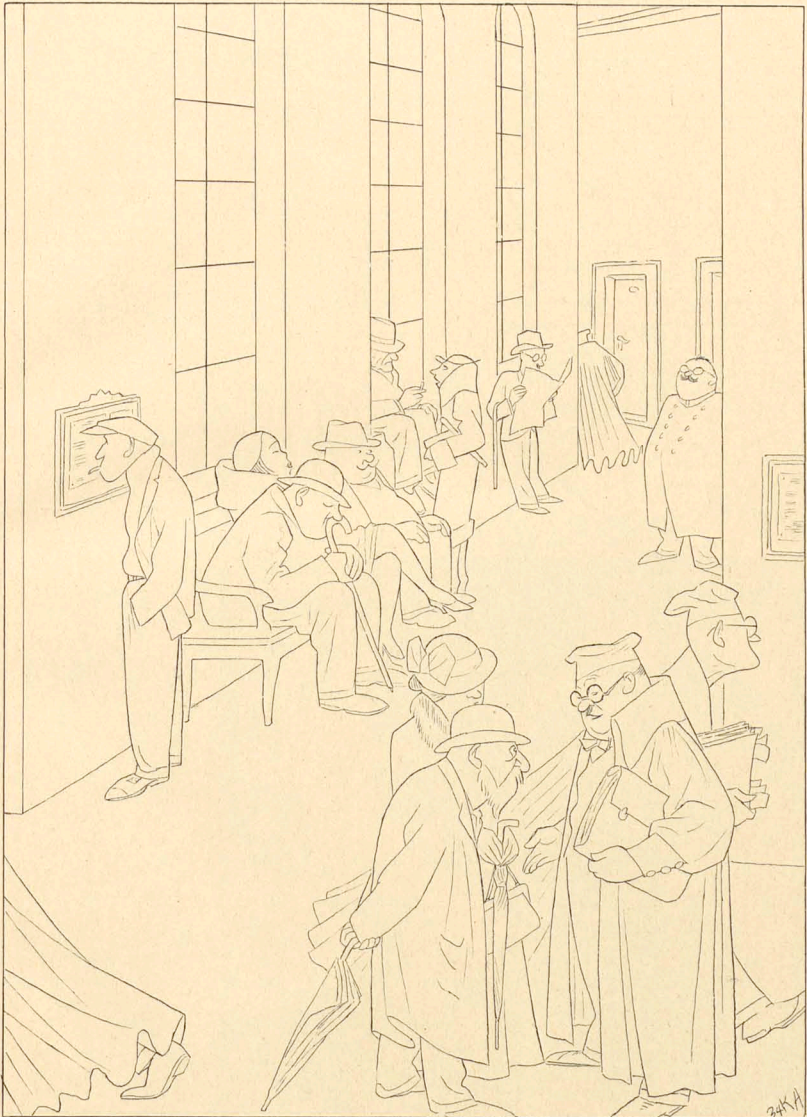
Klassischer Vortrag

(E. Croissant)



Das schlechte Beispiel

(Karl Arnold)



„Tja, nach deutschem Recht werden Verträge nicht nach dem Muster von Versailles ausgelegt, sonst könnten Sie freilich nur auf Ihre Rechte pochen und Ihrem Vertragspartner alle Pflichten überlassen!“

Kein Byzantinismus!

(Wilhelm Schulz)



„Weg mit dem Nebel! Wir brauchen keinen blauen Dunst, wir brauchen einen klaren Kopf für unsere Arbeit!“

Halbjahrsband Einbanddecke

Fertig vorliegend:

XXXIX. Jahrgang, Erstes Halbjahr April bis September 1934
Ganzleinen RM 16,50 und die neue

mit Inhaltsverzeichnis zum Ersten Halbjahr April bis September 1934 des 39. Jahrgangs. Ganzleinen . . . RM 2,50
Simplicissimus-Verlag, München 13, Elisabethstr. 30

Ballade vom Börsenjahr 1929 / Von Anton Schnack

In den Monaten Januar, Februar und November kam in den Montblancganz der Haussen
Plötzlich gierig, zerstörend der Krallenspek einer schwarzen Baisse geschossen.

Die Kurse waren über dreihundert und vierhundert Punkte hinaufgeklettert.
Sie fielen nun ins Bodenlose, darunter Farben, Salzdelfurth, Bembere, zerschlagen, zerwehert.

Das berührte den Mann, der am zischenden Fabrikessel stand, nicht viel,
Für ihn blieb die Weißglut im Ofen gleich, gleich der Schaufel vergriffener Stiel.

Dodder Mann von der Bank erschrak gewaltig bei diesen furchtbaren Baisen;
Denn es kostete ihn . . . zigtausend Mark, kostete ihn Autos, Reisen, Maßressen.

Denn er hatte Kali-Aescherleben, Mannesmann, Electro und Zeitler Maschinen
Und saß als saugende Drohne auf diesen papierenen, fleißigen Bienen.

Unter diesen Drogen wühlten die Männer zwischen Kohlen, Dämpfern und Stahl,
In ihre Lungen fraß sich das Gift, und ihre Haut verbrannte ganz fahl.

In der Sonne spielten Kinder mit Reifen. Es löhelten unter Häubchen die Narsen.
Der Mann von der Börse aber sprach nur von Krediten, Pfandbriefen, Konkursen.

Der Wald wuchs weiter, das Meer überströmte Florida und mochte aus Gärten Sumpf und See.
Ein Erdbeben rollte darunter, und die Bibelforscher sprachen vom untergehenden Weltreich Ninive.

Sturm schien alle Papiere zu verwehen wie der Herbstwind das bleidende Laub.
Über Telephone spannen sich Spinnennetze, und auf die Schreibtische rieselte atmosphärischer Staub.

Der Vogelflug begann und überkreuzte Europa mit rauschenden Flügelgeschwadern,
Und die Börsenleute rannten wie Besessene, mit Schlaganfallköpfen, herum unter den wankenden Quadern:

„Die Welt geht unter! Die Nacht fällt herein! Europa ist pleite!“
Aber ihre Frauen und Töchter hingern goldglitzernde Arme über Logenbrüstungen und rauschten in Seide.

Einige Makler waren darunter, die gingen verzweifelt in einen dästernen Wald,
Hielten den Revolver ans Herz, und sie wurden kalt und wie der Wald so all.

Der Bauer grub weiter im Acker, und der Bergmann verhutzelte weiter zum Gnom,
Und der Papst saß heilig und weiß wie Eis in unerreichtbaren Rom.

Lieber Simplicissimus!

In einer schlesischen Sparkassen-Nebenstelle erscheint ein durchaus würdig aussehender Herr und wünscht die Eröffnung eines Sparkontos mit Sicherungskarte. Seinem Wunsche wird Genüge getan, aber man läßt ihn nicht von hinnen scheiden, ohne ihm ein Los der Winterhilfs-Lotterie anzubieten. Hier von will der gute Mann aber nichts wissen und begründet dies mit folgenden „goldenen“ Worten: „Ach, ich gewinne ja sowieso nichts! Wenn Sie mir zum Beispiel hundert Nachttöpfe versetzen würden, neunundneunzig davon sind aus Gold und einer aus Blech . . . Sie können Gift drauf nehmen, daß ich nach dem blechernem greife!“
Unter dem Gelächter aller Anwesenden und im Besitz eines Loses geht der Mann.
Nach mehreren Wochen erscheint der Mann wieder einmal auf der Blechfläche, um einen Teil seines Geldes abzuheben, aber er hat die Sicherungskarte vergessen. Als der Sparkassenangestellte auf das fehlende Papier aufmerksam macht, weist sich der Mann sehr sicher wie folgt aus: „Nu, Sie kennen mich doch!! Ich bin doch der Mann mit den neunundneunzig goldenen Nachttöpfen!“ — Diesem schlagenden Beweis konnte der Beamte nicht widerstehen und zahlte den gewünschten Betrag aus.

Kümmertliche Freuden

(Otto Herrmann)



„De reinste Dordur, so 'n Krachngnebbchn! Es gäht nich un gäht nich!“ — „Tschä — un das is nu mei Sonndach!“

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York... Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere der eine rückwärtslose Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinerartigen Liebe, erzählt mit den ungelungenen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Destimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

Hotelzimmer nach dem Hof

In steile Mauern sind Löcher eingeschnitten, das sind die Fenster, und dahinter sind Zimmer, z. B. Nr. 45.

Vier Wände um einen stinkenden Hof, und hundert Zimmer hinter hundert Löchern! Darunter Fässerrollen, Schüsselklappen — darüber ein stiller, unbewaffneter Himmel mit vielen Sternen.

Die Zimmer sind erfüllt mit Zigarettenleuchtenduft, ganz dicht und schwer; vergebens sucht die Nacht in diese Zimmer ihre Kühle vorzuschieben.

Ich lieg bei offenem Fenster wie auf dem Grund des Meeres und atme schwer.

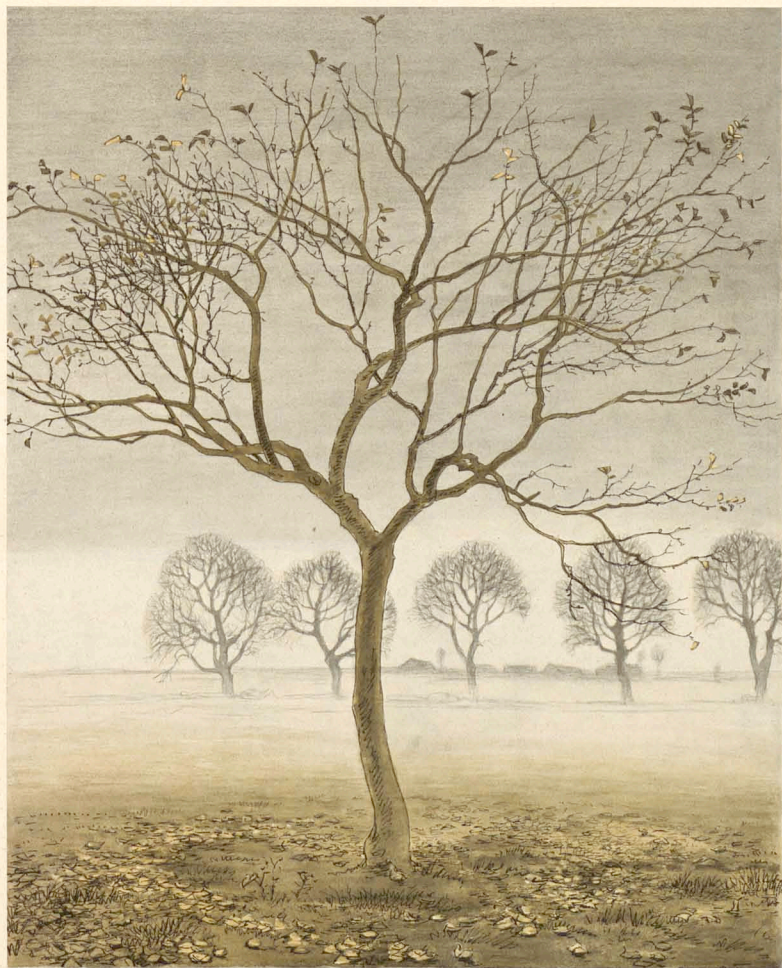
Sechs Verliebte spielen ihre Tragödie

Eine wahre Begebenheit von Wolfgang Hartmann
Diese unwahrscheinliche Geschichte, der das Pirandelstück: „Sechs Personen suchen einen Autor“ seine Entstehungsgeschichte verdanken könnte, spielte sich in Genf zur Zeit der ersten Völkerbundtagung ab. Eines Tages lernte ich dort einige blutjunge Leute kennen, Studenten der Malerakademie. Die Atmosphäre im damaligen Genf war fieberhafte Unruhe, Hoffen auf eine

bessere Zeit und baldige Herrschaft der Geistigen, Dichter von Welfrut, wie Georges Duhamel oder Romain Rolland, hielten Vorträge, und die endlosen Diskussionen darüber wurden im Café Landold fortgesetzt, während die Herren der Weltpolitik in den großen Hotels auf Kosten der Völkerbundkasse und ohne Deutschland, denn damals war es noch nicht Mitglied, fürstlich tafelten. Diese jungen Leute aber kümmerten sich einen Teufel um diese Dinge. Sie wußten nichts von Politik. Genf war für sie eine Stadt, wo man Französisch lernen konnte. Sie waren Deutschschweizer. Ihre Eltern wohnten in Zürich, Basel oder Bern und schickten ihnen ihr monatliches Pensionsgeld, damit sie studieren konnten. Sie hätten alle Ursache gehabt, froh zu sein über ihre materielle Sorglosigkeit, und es hätte sie in diesem schönen, ein wenig verwirrenden Genf niemand gehindert, ihre Jugend zu genießen. Statt dessen wurden sie täglich stiller, saßen melancholisch in einer Ecke, rauchten Zigaretten und starteten sich von Zeit zu Zeit wie wahre Totes-kandidaten in die Augen. Sie redeten nur ganz leise miteinander, als müßten sie irgendein Geheimnis wahren, aber sie sahen dabei gar nicht wie Verschwörer aus. Nein, mit jenem kleinen Anarchistenvolkchen, das sich seit Jahr und Tag in Genf herumtreibt, seit einmal dort eine große Kaiserin ermordet wurde, hatten sie nichts gemein. Ich freundete mich mit ihnen an, soweit dies im Zustande ihrer völligen Verzweiflung überhaupt noch möglich war. Eines der jungen Mädchen war mir von Zürich her bekannt, unsere Eltern waren miteinander geschäftlich verbunden. So genoß ich gleich das Vertrauen der Studentin. Eines Abends, als die andern gegangen waren, setzte ich mich zu meiner Bekannten und ihrem Freund. Sie ließ es mich merken, daß ich sehr willkommen war. Die beiden Menschen brauchten einen Halt. Und so fragte ich denn die beiden Kopfhänger, was eigentlich mit ihnen allen los sei. Trübe, verlegene, scheue Gesichter. Ich redete sanft und aufmunternd zu ihnen, als wären sie noch Kinder. Es kam ein Glanz in die Augen des

Mädchens, das sehr schön war. Sie sah forschend ihren Freund an. Der machte gute Miene und ermutigte mich, weiter mit Fragen in sie zu dringen. So kam es dann, daß sie mir mit scheuen Worten ihr Geheimnis verriet. Sie waren alle miteinander hoffnungslos — verliebt! Ich starzte sie sekundenlang entseelt an und wußte nicht, sollte ich lachen oder zürnen über ihren Herzensanflug. Aber es fiel mir noch rechtzeitig ein, daß Liebende sozusagen unzurechnungsfähig sind und einiger Nachsicht bedürfen. Und so sagte ich denn mit der Ruhe eines Seelersorgers und mit der Abgeläutertheit eines Vaters, obwohl ich kaum viel älter war als sie selber: „Liebe Kinder, erzählt mir doch euren Kummer und wie es dazu gekommen ist. Vielleicht kann ich euch helfen.“

Jetzt wurden die beiden mit einmalem geschwätzig, als wäre ein Zauberswort gefallen. Zuerst redete das Mädchen. Es sagte, Tränen in den freudeerhellten schönen Augen: „Halten Sie uns, bitte, nicht für wahnsinnig! Etwas Fürchtbares ist uns geschehen. Wir sind alle im Begriff, an diesem Unglück zu zerbrechen, wenn nicht bald eine Lösung kommt!“ Sie sah mich fragend, hungrig, flehend an, ich sollte doch um Gottes willen ihre Geschichte ernst nehmen. Dann fuhr sie fort, ihre Hand in der des Freundes verkrampft: „Angefangen hat es vor einigen Monaten. Wir wohnen alle in der gleichen Studentenspension. Es ging uns gut, wir waren heiter und froh, und jeder ging seinem Studium nach. Aber eines Tages fuhr die Liebe in unsere Herzen und richtete dort eine verheerende Wirkung an. Stellen Sie sich vor: Robert ließ Eveline so sinnlos, daß ihn die Eifersucht fast umbringt und er das Mädchen auf Schritt und Tritt verfolgt. Aber diese Eveline ist ein kleiner Teufel und liebt außer Robert auch noch den Michel. Oder tut sie bloß so? Niemand weiß es. Das bringt Robert fast um den Verstand. Sie können zu keiner Klärung kommen. Es ist ein ewiges Hin und Her. Wir wissen nicht einmal, ob Eveline leidet. Oder ist sie eine Sadistin? —



Carl O. Johnson

Fort sind die Geiger im Hag und die Vögel, die fröhlichen
Still, o so still ruht der Tag. [Sänger.

Kängst entschwinden süß betäubender Grummelduft.

Winterlich kühl ist die Luft.

Nur aus der falben Farbe der Wiesen bricht

legte Wärme, legtes zärtliches Licht.

Wanderer, während dein Fuß am Rande der Zeit hinschreitet,
fühlst du, wie alles vertrauend der Ruhe sich breitet?

Starkes Leben, das sich im Geben verschwendet,
großes, klopfendes Herz, dessen Schlag
einmal des Engels sanft anhaltender Finger endet:

Ja, lang sind die Nächte und werden noch dunkler und länger.

Aber sie bringen der Sterne hellfunkelnde Pracht.

Schöner glänzt uns des Himmels unendlicher Bogen.

Glücklich der, dessen Herz umfängt wärmender Liebe Macht,

ihm sind alle helfenden Götter des Lichtes gezogen.

Maria Daut

Woyczek

(Schluß von Seite 428)

PS. Falls Sie, hochzuverehrender Herr Major, zufällig den Simplicissimus lesen oder Sie, lieber Lipinsky, sich den Simplicis vorlesen lassen, und wenn Sie, Herr Major, sagen „Fabelhaft“, und Sie, Lipinsky, meinen „Sautal“, dann wollen wir an Woyczek denken, der in Italien blieb, den wir wirklich begraben mußten und dessen Todesanzeige im Heimatblatt am Kopf mit dem schönen Vers geschmückt war:

„Du gingst dahin,
Du starbst zu früh,
Wer dich gekannt,
Vergißt dich nie . . .“

Lieber Simplicissimus!

Zwei sächsische Streithammel lagen sich über eine Kraftfahrbestimmung in den Haaren und konnten zu keiner Einigung kommen. Einer der beiden Streiter war beflissen, das Gespräch zu beenden, was folgendermaßen geschah: „Bruno, was verschdehd so ä dummes Luder wie du von de Grafdfahrschdimmungen?“ Bruno: „Duuu, was hasde jedzd gesaagt?“ Der andere: „Ich wiederhole: was verschdehd

so ä dummes Luder wie du von de Grafdfahrschdimmungen?“ Bruno: „Also haddch doch gleich ärschd richdig geheard.“ Sprach's und haute ab.

„Sie sagen also, daß Ihre Frau schon längere Zeit die ganzen Nächte hustet! Warum sind Sie dann nicht schon früher mit ihr zu mir gekommen?“
„Herr Doktor, bis jetzt ging es immer noch, wenn ich mir abends Watte in die Ohren stopfte!“

„Tagebücher“

So ist das nun, meine kleine Marie:
Die Welt und die Tage sind kurz,
Und die alten Tagebücher, Marie,
Sind Affien auf Steigen und Sturz.
Ihr Wertgehalt ist unser Gefühl,
Und manchmal erhalten sie jung.
Auf und ab geht der Weg, über Spiel und Ziel
In die Erinnerung.
Und eines kurzen Tages ist's aus . . .
Wir gehen fort — — — erlöschen die Lichter.
Aber am Ende der Welt steht ein hohes Haus
für die Marien und die Dichter. paat polat

Bildung

Eines Morgens, als mein Köbes, um ein Darlehen zu flehen, bei mir sitzt, ereignet sich das Unerwünschte, daß meine Frau hereinkommt. Sie ist zuerst von meines Freundes dackelbeiniger Figur leicht angesetzt, von dem unförmigen modelosen Anzug, der ihm weder steht noch sitzt, befremdet, endlich jedoch von seinem ausgegengerten Aussehen gerührt. Sie läßt ein Frühstück bringen.

Köbes ergreift die breite Boulliontasse mit beiden Händen und hebt sie, wie eine Opferschale gen Himmel, an den Mund. Ich bedeute ihm, daß man die Tasse auf dem Teller ruhen lasse und des beigelegten Löffels sich bediene.
Er poltert: „Warum ist dann die Tasse zweigehenkelt? Bitte?“

„Das tut man, weil — es ist nicht gebildet, Köbes, aus der Tasse die Suppe —“
„So! Unj was ist dann, liebwertester, höchstgebildeter, wohlgebildeter Herr Ko, was ist dann gebildet?“

„Nun, gebildet ist eben — gebildet —“
„Aha! Du weißt es also nicht! Aber ich, mein Guter, ich weiß, was gebildet ist! Gebildet ist, wenn man so tut, als ob man erklären könne, was man nicht erklären kann!“ Ko

Glückwunsch

(Rudolf Kriesch)



„So'n Pech! Und ausgerechnet heute, an meinem Geburtstag!“ — „Ach nee? Denn kann man ja jratulieren?“

Zehn Jahre Kreuzworträtsel

(E. Schilling)



Neben der jugendlichen und der senilen Demenz hat die Wissenschaft nun noch eine dritte Form, die progressive Kreuzworträtsel-Verblödung, feststellen können.

Fundstücke

In einem Korrespondenz- und Offertenblatt für Geistliche findet sich folgendes hübsche Inserat:

Beim Ausarbeiten der Sonntagspredigt leistet Ihnen ein Glas köstlichen Enzians gute Dienste. Er regt an und beschwingt, ist also für den Geistesarbeiter wie geschaffen. Außerdem tut er dem Magen wohl . . .

... Ihr Kampf um das Leben jenes fremden Mannes, der da unten in der anderen Hütte sterbenskrank lag, müsse unbedingt erfolgreich sein. Sicher würde sie ihn hier dem Tod entreißen, wo schon die Luft, die ihr beim Gehen die Röcke bauchte, etwas so Starkes, Lebensbejahendes hatte!"

(Aus „Am Abgrund vorbei.“ Roman von Max Brand)

Kintopp: unverändert! / Von Benedikt

*Allens is wie unjowandelt,
allens is bel uns wie neu,
nur wo sich's um 'n Kintopp handelt,
ist's die alte Litanei!*

*Imma noch det kleene Mächen,
wo den jroffen Mann umjirt
und trotz kleina Herz-Wehwehchen
happy-endlich Jattin wird.*

*Oda 't is een knorka Sänga,
wo vamittels Schloggald
wie een jula Flöjefänga
alle Herzen zu sich zieht.*

*Tanzbars oda Kabarette,
wo man mit Konfetti schmeljst,
sind for det die einz'je Stätte,
wat man „frojlet Leben“ heljst.*

*Er leht imma nur im Frock rum,
sie im jroffen Abendkleid.*

*Und det Auto is ein Faktum,
ohne det keen Film jedeiht.*

*Ob se jlicklich oda beese —;
singen müssen se dazu!
Bis zum Schluß det Lust-Jetöse
uffeht in een Du-und-Du —*

*Und der eenne von die Kinda
hat et imma knüppeldick!
Reichsein is doch vill jesünda —;
ohne jeld keen Filmma-Jück!*

*Hart und bitter is det Leben,
doch im Kintopp is et süß —
Und die kleenen Seelen schweben
ins ertüamte Paradies — — —*

Ungeahnte Folgen der Bierpreissenkung

(E. Thöny)



„Herrschaftsaxn, is dös a Betrieb! Bei der Hetz' kimmst ja gar nimmer zum schlechtn Einschenken!“